

Die Macht des Sozialen

Wie frei sind wir wirklich?

Die Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angefertigt wurden, sind seitdem zwar überarbeitet, aber nicht erneuert worden. Zu ihnen gehört, dass die Religion durch die Annahme der Perfektibilität der Menschen ersetzt wurde. Darüber hinaus zählt dazu der Kult des Individuums, das Verständnis von Gesellschaft als Vertragsgemeinschaft und ihre Beschreibung als System der Bedürfnisse in Hegels Rechtsphilosophie. Hinzugekommen ist im Fortgang nur noch das Modell des Wohl-

Kulturen durch das asymmetrische Wachsen der Weltbevölkerung, die Bedeutung von Kindern für Frauen in westlichen und traditionellen Gesellschaften sowie die veränderten hohen Liebesansprüche und die Gestaltungszwänge in der Ehe. Es geht aber auch um eine Kritik an der verbreiteten Darstellung, dass im Westen nur emotionale Bindungen und ansonsten traditionale Bindungen eingegangen werden. Er belegt, dass auch im asiatischen Kulturbereich die »arrangierte Ehe« verbreitet ist.

Hondrich verfolgt nicht das Ziel, die Individualisierungsthese zu widerlegen, sondern er stellt sie in einen breiteren Rahmen, in dem er Prozesse der Rückbindung soziologisch zu erfassen sucht. Das besagt, dass sich durch Individualisierungsprozesse gleichzeitig auch Herkunftsbindungen verstärken. Exemplarisch dafür sind für ihn nicht nur die Studien von Georg Simmel und Ervin Goffman, sondern auch von Jean-Claude Kaufmann. Er hat in seiner Analyse von Paarbeziehungen verdeutlicht, dass Paare, die sich für das Zusammenziehen entscheiden, in der Geschichte dieser sozialen Systeme nicht nur eine Paar-Identität im Sinne einer kollektiven Identität im kleinen, sondern auch eine »Individualität der Individuen« entwickeln.

Für die Individualisierungstheoretiker scheint zu sprechen, dass immer mehr soziale Angebote genutzt werden und »Setzkastenbiographien« der Regelfall sind, wie Studium, Umschulung, engagierte Berufstätigkeit und dadurch Identitätsfindung, neue Partner, politisches Engagement und anderes mehr. Aber die Angebote dazu sind nicht immer gerade dann vorhanden, wenn man sie wahrnehmen möchte. Sie sind nicht einfach individuell herbeizuführen, sondern werden oft durch die Märkte der Selbsthilfegruppen und soziale Bewegungen bereitgestellt. Latente Bindungen sind oft wirkungsmächtiger als manifeste Bindungen. Bei Trennungen und Krisen greifen wir auf Eltern, Freunde, Geschwister, somit vertraute Personen zurück, die wir nicht wählen, sondern mit denen wir schon verbunden sind. Gerade

am Beispiel von Trennungen und damit verbundenen Auseinandersetzungen um gemeinsame Kinder wird sichtbar, dass die Herkunftsbindung wirksamer ist als die gelöste Wahlbindung. Daran erkennen wir ein Stückweit die Macht der Herkunft. Die Macht des Sozialen besteht gerade darin, dass die Herkunftsbindung die Wahlbindung ablöst. Wie frei sind wir wirklich?

Mittlerweile haben Soziologen, wie Anthony Giddens, die Traditionen wieder entdeckt. Die modernen Gemeinschaften unterscheiden sich von den traditionellen Gemeinschaften dadurch, dass sie nicht mehr durch eine »heilige Tradition«, wie es Max Weber nannte, als Ganze definiert und geschlossen werden. Für sie sind ein »institutioneller Individualismus« (Talcott Parsons) typisch, der auf freien Wahlbindungen der Gesellschaftsmitglieder beruht. Aber diese Selbstreferenz hat selbst einen sozialen Ursprung. Sie ist ein Identifikationsmedium der Zuschreibung sozialer Positionen unter der evolutionären Voraussetzung, dass die Mitgliedschaftsrollen nicht, wie beispielsweise in einer Ständeordnung, vorreguliert sind. Hondrichs Studien sensibilisieren uns für die Paradoxie, welche die Macht der Herkunft gerade durch die freie Wahlbindung fortlaufend hervorbringt.

Viele angehende Sozialwissenschaftler meiner Generation haben von Karl Otto Hondrich Soziologie gelernt. Er hat ihnen vor Augen geführt, dass der Individualisierungsprozess nicht aus sich selbst zu begreifen ist, aber auch, dass die sozialen Exklusionen, der Ausschluss und die Diskriminierung von Einzelnen, nicht Folgen sozialer Ungerechtigkeiten sind, die durch die Ausschöpfung individueller Rechte behebbar seien. Durch beides vollzieht und erneuert sich der Zwang des Sozialen und dadurch Soziales selbst. Das ist etwas, das uns nicht zur Disposition steht. Die vermeintliche Autonomie und Freiheit bleibt begrenzt. Wir können nur lernen, damit klug umzugehen. Vielleicht besteht darin unsere eigentliche Freiheit, die wir immer wieder zu erwerben haben. ◆

Karl Otto Hondrich
**Liebe in den Zeiten
der Weltgesellschaft**
Suhrkamp Verlag,
Edition Suhrkamp
2313,
Frankfurt, 2004,
ISBN
3-518-12313-0,
176 Seiten,
9 Euro.



fahrtsstaats als eine Institutionalisierung einer wirtschaftlichen und sozialen Schadensbegrenzung.

Der Frankfurter Soziologe Karl Otto Hondrich geht in dem vierten Band seiner im Suhrkamp Verlag erschienenen Essays und Studien dem Problem nach, wie und warum in »Modernen Zeiten« geteilte moralische Gefühle und soziale Herkunft ihre Macht nicht verloren haben. Damit steht er in der Tradition, die von Emil Durkheim, Georg Simmel und Sigmund Freud bis zu Talcott Parson, aber auch, zu dem – heute weniger gelesenen – Sozialpsychologen William I. Thomas reicht. Seine Fallstudien analysieren, wie dominant die Traditionswelten sind und wie der Mythos der Freiheit fortschreitet. Dabei geht es nicht um, wie auch immer geartete, moralische Bewertungen und Verwerfungen, sondern um ein soziologisches Verständnis der Konflikte in der Weltgesellschaft: Sie betreffen den neuen Generationskonflikt, die Rolle der Familie, auch den Anspruch von Minderheiten auf diesen Status, beispielsweise von Homosexuellen, den Kampf der

Der Autor
**Privatdozent
Dr. Gerhard Preyer**
lehrt Soziologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität; er ist Herausgeber der Zeitschrift Protosociology – An International Journal of Interdisciplinary Research (www.protosociology.de).